

„Einfach brillant!“

– Robin Hobb



Der
Ruf
der
Knochen-
Schiffe

R J BARKER

AUSSERDEM BEI PANINI ERHÄTLICH

RJ BARKER: DIE GEZEITENKIND-TRILOGIE

Band 1: DIE KNOCHEN-SCHIFFE

Band 2: DER RUF DER KNOCHEN-SCHIFFE

Band 3: IM SOG DER KNOCHEN-SCHIFFE

**Nähere Infos und weitere phantastische Bände unter:
paninishop.de/phantastik/**

RJ BARKER

Der
Ruf
der
Knochen-
Schiffe

Die Gezeitenkind-Trilogie II

*Ins Deutsche übertragen
von Michaela Link*

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2020 RJ Barker.

Inside Images © 2020 by Tom Parker

Published by agreement with Johnson & Alcock Ltd.

Excerpt from *The Rage of Dragons* by Evan Winter. Copyright © 2017 by Evan Winter.

Titel der Englischen Originalausgabe: »*Call of the Bone Ships – The Tide Child Trilogy – Book 2*« by R. J. Barker, published 2020 by Orbit Books, London, UK.

Deutsche Ausgabe 2022 Panini Verlags GmbH, Schloßstr. 76, 70176 Stuttgart.

Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Kerstin Fricke

Lektorat: Mona Gabriel

Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

YDTIDE002E

ISBN 978-3-7367-9825-0

Gedruckte Ausgabe:

1. Auflage, Oktober 2022, ISBN 978-3-8332-4272-4

Findet uns im Netz:

www.paninicomics.de



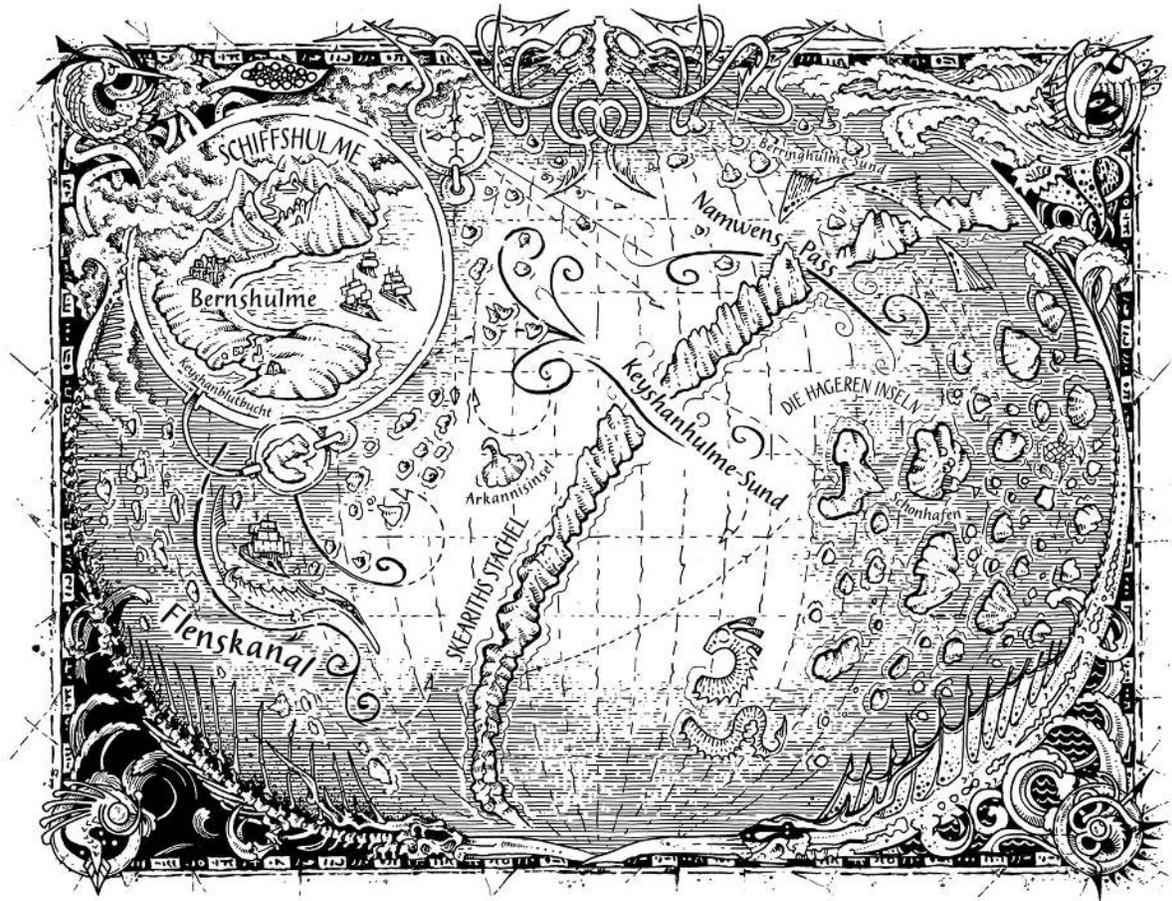
PaniniComicsDE

Inhalt

Von einem kräftigen Wind herbeigeweht
Treibgut – ein schlimmer Fund
Was darunter verborgen liegt
Die Unerwünschten
In der Tiefe nur Dunkelheit
Welch schlimme Fracht auf See zu finden ist
Die Geschichte der Fischerin
Einen gefährlichen Kurs einschlagen
Eine Heimstätte nur für Herzeleid
Leicht kann Geschenktes wieder verloren gehen
Die schwärzeste Besatzung auf See
Ein Feuer in der Nacht
Der dunkelste Hafen
Begegnungen und Abschiede
Lauf um dein Leben
Die tiefsten Schnitte spürt man kaum
Die Tiefe von Narben auf dem Ozean
Der Invalide
Der Schläfer
Was sich im Innern findet
Eine Geschichte in drei Teilen
Wieder einmal auf See
Vor der Schiffsfrau
Wie man in der Dunkelheit Licht macht
Die harte, grausige Arbeit

Ein schnelles Schiff, das der Flotte alle Ehre macht
Wiedersehen
Wie es Meas erging
Die Tragweite des Kommandos
Pläne ändern sich
Was im Inneren schlummert
Der aufziehende Sturm
Nach dem Sturm
Der Störenfried
Die Frauen und Männer des Felsens
Jedem seine Berufung
Wie es Berhof erging
Der letzte Ansturm
Das Rufen des Joron Twiner
Im Bauch des Ungeheuers
Es mag nicht leicht sein, das Verlorene zu finden
Steuerlos dahintreibend
Nachspiel/Wie es Dinyll erging
Die erbittertsten Schlachten im eigenen Innern
Kein Geringerer ob des Verlusts
Erste Schritte
Das erste Kommando ist das schwerste
Die Zeit des Tötens
Den Feind im Innern
Die Einnahme des Tores
Wie es Coughlin erging
Die Ruhe vor ...
... dem Sturm, der niemals kam
Der schwarze Pirat

Nachwort und Danksagung
Über den Autor



Ihren Favoriten verließ sie und wurde Schiffsfrau,
Um über die See zu fliegen, so glänzend und blau,
Um über den Schiefer, den glänzenden Knochen zu gehn,
Mit dem Versprechen, bald wieder die Heimat zu sehn.

Sie flog hoch hinauf, flog tief hinab.
Hart am Wind, Jungs, hart am Wind!
Flog mit dem Sturm von Nord nach Süd.
Hart am Wind, Jungs, hart am Wind!
Sie flog gen Ost, sie flog gen West.
Hart am Wind, Jungs, hart am Wind!
Und dachte immer an zu Hause, hey!
Dachte immer an zu Haus.

Aus »Der schwarze Pirat« – traditionelle Ballade



1

Von einem kräftigen Wind herbeigeweht

Wellen wie Bauwerke: gewaltig und gleichgültig, von tobender weißer Gischt gekrönt. Eiskaltes Salzwasser peitschte über die Decks der *Gezeitenkind* und griff nach unvorsichtigen Füßen und tauben Händen. Der Wind ganz Lärm und tosende Wut, die Takelage den schrillen Gesang von panischem Tauwerk pfeifend, das kurz vorm Zerreißen stand; die einsamen Topflügel bis kurz vor dem Bersten gebläht. Eis auf den Seilen und den Decks und den Gesichtern der Besatzung; Eis, das jede Bewegung tückisch werden ließ. Der knöchernerne Rumpf des Schiffes ächzte klagend ob seiner rohen Behandlung durch die Wellen. Frauen und Männer, in Stinkermäntel eingemummelt, zogen und zerrten an Seilen und Winden, banden Knoten mit kalten, gefühllosen Fingern. Müde und erschöpft nach Tagen und Wochen, ja, einem ganzen Leben dieser Plackerei. Aber ihnen war keine Ruhepause vergönnt, denn ein einziger Augenblick der Unaufmerksamkeit würde schon ausreichen, um das Schiff zu verlieren.

Es kentern zu lassen, den Knochenkiel hoch in der Luft, während die Besatzung durch das gierig nach ihnen greifende Wasser hinab in die wartenden Hände der Hexe stürzte.

Das hier war der Hexenatem, der wilde Zorn des Nordsturms.

In der Mitte von alledem erhob sich reglos und klaglos – aber wachsam, immer wachsam – eine Gestalt. Die Frau stand an Deck ihres Schiffes, und es war, als könnte der Sturm ihr nichts anhaben. Das Schiff schaukelte und stemmte sich gegen die turmhohen Wellen, die es von seewärts nach landwärts schoben und von landwärts nach seewärts, aber die Frau regte sich nicht.

Die Glückliche Meas, die Hexe von der Kielhulme-Peilung, die größte Schiffsfrau, die je gelebt hatte.

»Schiff in Sicht!«

Der Ruf des Nestjungen hallte herab – erstaunlich, dass eine menschliche Stimme überhaupt in der Lage war, das Inferno des zürnenden Sturms zu durchdringen –, und im gleichen Moment kam Leben in die eben noch reglose, wie versteinerte Meas. Sie schritt an ihrem Deckwahrer Joron Twiner vorbei und rief: »Übernehmt den Ruderbereich, Joron!« Und dann war sie weg, den Hauptgrat hinauf, als drohte der Wind sie nicht vom Mast wegzuzerren, als drohte die überstrapazierte Takelage nicht zu zerreißen und Meas gleich mit zu zerfetzen.

Weit unter ihr schleppte sich Joron über das Deck. Ein Wort hier, ein Nicken dort, als Gegenleistung half ihm eine starke Hand über die in unentwegter Bewegung befindlichen Planken. Die ganze Zeit über hielt er den Blick suchend gen Horizont gerichtet – graues Wasser und schwarzer Himmel.

»Lenkt vier Punkt gen Vorwärtsschatten, Deckwahrer«, drang ihre Stimme von oben zu ihm herab. Mit seinerseits heiserer Stimme gab er den Befehl an Barlay weiter, die hinter ihm am Steuerruder stand. Der unentwegte Ansturm des Meeres brachte die *Gezeitenkind* schwer in Bedrängnis, als sie sich nun zu drehen begann. Barlay erteilte ihre Befehle, die ihr vom bitterkalten Wind aus dem Mund gerissen wurden. Das Eis in Jorons Augenwinkeln ließ die Gestalt der herabsteigenden Meas in seinem Gesichtsfeld flimmern.

»Deckwahrer!« Eine Stimme, imstande, jeden Sturm zu durchdringen. »Ein Schiff in Seenot – irgendeine Art von Handelsschiff droht an den Felsen einer kleinen Insel zu zerschellen.« Sie hatte die eine Hand auf ihren kunstvoll verzierten Zweispitz gelegt, um ihn festzuhalten, was Joron mit seinem Einspitz ganz genauso machte. »Wir werden den Gullaime an Deck brauchen. Der Vogel muss uns etwas Stillwasser verschaffen, sonst enden wir noch selbst an den Klippen.«

»Aye, Schiffsfrau. Wir starten also ein Rettungsmanöver?«

»Oder sterben beim Versuch, denn so ist es uns eben beschieden.« Sie rief die Worte lächelnd dem waagrecht auf sie eindreschenden Eisregen entgegen. Die *Gezeitenkind* war schließlich ein Schiff der Toten, und alle an Bord waren dazu verdammt, über die Meere des Zerschmetterten Archipels zu fliegen, bis sie sich irgendwann in den Armen der Hexe wiederfanden. »Macht die Flukenboote und ihre Mannschaften bereit.« Von den geflochtenen Rändern ihres Hutes, von ihrer Nase strömte das Wasser und sammelte sich auf ihren Lippen; der Wind jagte Tröpfchen über ihr wettergegerbtes Gesicht. »Wir werfen Enterhaken an Bord des Schiffes und schleppen es von den Felsen weg.« Eine Riesenwelle traf das Schiff von der Seite und ließ es schlingern. Ein Ächzen lief durch die Knochen der *Gezeitenkind*. Meas wandte sich von Joron ab und Barlay am Ruder zu. »Halt sie ruhig, Barlay!« Dann schrie sie in den Wind: »Ernster Muffaz!« Die Deckmutter, ein Riese von einem Mann, tauchte aus der vom peitschenden Regen dicken Luft auf. »Helft Barlay am Ruder. Ich will nicht, dass wir direkt auf die Felsen zutreiben.« Sie wandte sich wieder an Joron. »Nehmt Dinyl mit. Er kann das Ruderflukenboot befehligen. Ihr nehmt die Flügelfluke.«

»Aye, Schiffsfrau«, rief er, und Regenwasser füllte ihm den Mund. Die Kälte des Wassers war nichts gegen die Kälte, die er bei der Nennung von Dinyls Namen verspürte. Einst waren er und der Deckhalter Freunde gewesen – mehr als nur Freunde –, aber damit war es vorbei; jetzt war zwischen ihnen eine Kälte wie der Hexenatem. Er ging übers Deck, von Haltetau zu Haltetau, und kam dabei am Gullaime vorbei. Der vogelartige Windflüsterer hatte sich um den Hauptgrat geschlungen, seine Kleider und Federn klebten an seinem

borstigen Leib, und obschon die Kreatur alles andere als menschlich war: Wenn es auf diesem Schiff irgendetwas gab, das das ganze Elend verkörperte, das sie alle in dem ständigen Wind und der ewigen Kälte empfanden, dann war es der Gullaime, wie er da an den Hauptgrat gedrückt stand.

»Nicht mögen, Joron Twiner«, kreischte das Geschöpf. Dann klappte es seinen Schnabel zu, um nicht noch mehr von dem eisigen Wasser in den Mund zu bekommen. Da war etwas von Land an dem Gullaime, etwas von Inseln im Süden, Orte der Hitze und des Sandes, was es umso fremdartiger machte, dass er sich nun hier in der Nässe, dem Eis und der Kälte befand.

»Das geht vorbei, Gullaime!«, rief er. »Hilf Meas, uns von den Felsen fernzuhalten!«

»Nicht mögen, Joron Twiner.« Ein Kreischen im Wind. »Nicht mögen!« Dann war Joron an ihm vorbei.

»Farys! Farys! Ich brauche eine Besatzung für die Flügelflue.«

Das Mädchen – nein, inzwischen eine Frau – tauchte aus dem Regen auf, ihr vernarbtes Gesicht unter der Kapuze des Stinkermantels fast unsichtbar. »Aye, D’wahrer«, antwortete sie. »In diesem Ding auf See? Das wird kein Spaß.«

»Da kann ich Euch nicht widersprechen, aber wir müssen nun mal hinaus. Lasst Dinyl das Flukenboot bereitmachen.«

»Aye, ich geb dem D’halter Bescheid.« Und sie verschwand in den Regen. Eine neue Woge Gischt peitschte übers Deck. Das Schiff hob und senkte sich, hob und senkte sich. Ihm war kalt und er war durchnässt, aber das war schon so lange so, dass er es sich gar nicht mehr anders vorstellen konnte – wenngleich es andererseits eigentlich noch gar nicht so lange war, erst sechs Wochen. Sechs Wochen, in denen sie den nördlichen Bereich der Hundertinseln nach einem Schiff durchkämmt hatten, von dem Meas sich sicher war, dass es gar nicht existierte. Es handelte sich dabei um einen Vierripper der Hageren Inseln, und Favorit Indyl Karrad, Oberspion von Dreizehbern Gilbryn, schwor Mark und Bein, dass er sich irgendwo hier oben befand und nur auf einen Raubzug wartete. Aber so war nun mal ihr Leben, seit die *Gezeitenkind* neu instand gesetzt worden war: Auftrag

um Auftrag im Dienste von Indyl Karrad, reine, unsinnige Arbeitsbeschaffung statt wirklicher Arbeit. Für Joron und Meas wurde es immer offensichtlicher, dass Karrad sie aus welchen Gründen auch immer nicht in Bernshulme haben wollte. Joron glaubte, dass es einfach eine Strafe dafür war, dass sie den arakeesianischen Meeresdrachen nicht wie befohlen getötet hatten, was Karrad für die schnellste Möglichkeit erachtet hatte, den Krieg zu beenden. Meas wiederum, die stets dazu neigte, die Dinge von ihrer finstersten Seite zu betrachten, war sich sicher, hinter diesen Missionen dunklere Absichten zu erkennen. Auch sie hatte von Frieden geträumt – von einem Ende des Krieges mit den Hageren Inseln, der schon tobte, seit sie alle denken konnten –, aber letztendlich hatte sie den Keyshan verschont und ihn weiterziehen lassen zu dem, was auch immer hinter den Stürmen auf ihn warten mochte. Jetzt machte sie sich Sorgen, dass ihr gemeinsames Ziel – der Friede – fallen gelassen worden war, dass Karrad mit seinem Ehrgeiz andere Ambitionen verfolgte.

Doch Meas hatte ihren Traum von einer See, die nicht mehr Tummelplatz von Kriegsschiffen sein würde, nicht aufgegeben. In der Zeit, seit sie den Keyshan hatten ziehen lassen, hatte sie Joron mit Fluchtenhafen bekannt gemacht, und er war von dem, was Meas und Karrad da bewerkstelligt hatten, sehr beeindruckt. Acht Jahre lang hatten sie ihre Energie in eine Stadt der Freien fließen lassen, erbaut von den Verstoßenen, den Verlorenen, den Unerwünschten und den Ungewollten. Es war ein Ort, an den Meas kaum je selbst einen Fuß setzte, immer auf der Hut vor den unvermeidlichen Spionen, aber es war ein Ort der Unterstützung und der Sicherheit für all jene, die sich wünschten, der Schinderei der Hundertinseln und der Hageren Inseln zu entfliehen, und ein Ort, der immer größer und größer wurde. Es war kein großartiger oder schöner Ort – die Straßen bestanden mehr aus Schlamm als aus Stein, seine Bewohner waren raubeinig, das Leben war hart und die Großhütte von Fluchtenhafen nicht gar so groß und prächtig –, aber als Joron durch die Straßen der Stadt gegangen war, hatte er darüber gestaunt, dass ein solcher Ort überhaupt existieren konnte. Er wusste, dass dieser Ort Meas mit einem stillen Stolz erfüllte, und er teilte diesen Stolz mit ihr, wie auch alle anderen Schiffsfrauen der schwarzen Flotte, die sich um Meas herum versammelt hatten.

Fluchtenhafen war für ihn etwas Handfestes, etwas Wirkliches, das ihren Kämpfen einen Sinn gab.

»Die Flukenboote sind bereit, D’wahrer.« Das kam von der getreuen Anzir, Jorons Schatten. »Dinyl ist bereits im Wasser und rudert. Hier ist Euer Schwert.«

»Tja, der D’halter ist ein tüchtiger Mann, er versteht sich auf seine Arbeit.« Joron schnallte sich das Schwert an den Gürtel – ein Geschenk von Meas, eine erstklassige Arbeit und sein kostbarster Besitz. Er würde eher selbst in den Tiefen des Meeres versinken, als dieses Schwert zu verlieren. Eher würde er sich der Hexe in die Arme werfen, als seine Schiffsfrau zu enttäuschen.

Die *Gezeitenkind* schwankte auf den Riesenwellen, sodass sich die Kluft zwischen dem großen Knochenschiff und dem viel kleineren Flukenboot öffnete und schloss wie ein hungriges Maul. Anzirs kräftige Arme halfen ihm hinüber, und hilfreiche Hände streckten sich ihm entgegen, denn trotz seines hohen Rangs und seiner Vertrautheit mit dem Meer hatte er nie so recht den Dreh herausbekommen, wie man am besten von einem Schiff in ein Boot stieg – die Grate und Zacken an den Seiten der *Gezeitenkind* weckten eine gewisse Beklommenheit in ihm. Aber auch mit dieser seltsamen Unfähigkeit war Joron inzwischen bei seinen Frauen und Männern sehr beliebt, und sie halfen ihm bereitwillig, schließlich bedeutete es den sicheren Tod, bei einem solchen Wetter ins Wasser zu fallen. Es mochte vielleicht ein durchaus freundlicher Tod sein, bei dem einen die Kälte holte, bevor einen die Kreaturen des Meeres entdeckten, aber der Tod war es trotzdem.

»Legt euch in die Riemen, meine Mädchen und Jungen!«, rief er, sobald er sicher im Boot saß. »Schauen wir mal, ob wir den D’halter einholen können. Nein, noch besser.« Er erhob die Stimme über den Sturm, als das Boot nun auf einer Welle in die Höhe getragen wurde: »Schauen wir mal, ob wir es schaffen, schneller zu sein als er.«

»Das wird unsere Cwell an seinem Steuerruder ärgern«, rief Farys, »und wer ärgert Cwell schon nicht gern, was?« Darauf folgte Gelächter, unter Kapuzen wurde gelächelt und gegrinst, während schmerzhaft strapazierte Muskeln an schweren Riemen zogen und die Bewegung dieser Muskeln ein wenig von der allgegenwärtigen Kälte verjagte.

Joron stand vorn im Bug des Boots, und das Toben des Meeres war in dieser kleinen Nusschale noch viel erbitterter und gefährlicher: Es hob sie hoch und warf sie hin und her. Joron musste zwei der Ruderer von ihren Riemen abziehen, um sie Wasser aus dem Rumpf schöpfen zu lassen, weil die Wellen das Boot volllaufen zu lassen drohten. Das Flukenboot, das sich für gewöhnlich so leicht steuern ließ, bewegte sich schwerfällig, von dem Gewicht des zusammengerollten Seils, das sie im Rumpf mit sich führten, tief in die Wellen gedrückt. Er wusste, dass es Deckwahrer gab, die selbst bei einem Wetter wie diesem jeden Ruderschlag und jede Bewegung der Ruderpinne spielend bewältigt hätten, aber Joron gehörte nicht zu ihnen. Er kannte seine Leute, und er vertraute darauf, dass sie das kleine Boot über Wasser hielten und in die gewünschte Richtung steuerten. Er erhob sich und starrte hinaus auf die in ständiger Bewegung befindliche Welt aus wirbelndem Wasser, hielt Ausschau nach dem in Not geratenen Schiff. Im Geiste hörte er die Stimme, die in vieler Hinsicht die seines Vaters war: *Wenn es jetzt schon so schwer ist zu rudern, wie ist es erst dann, wenn wir Leine hinter uns ablaufen lassen und versuchen, einen schwerfälligen Braunknochen abzuschleppen? Wie viel wahrscheinlicher ist es da, dass wir kentern und unsere Todesstrafe nun endlich vollstreckt wird?*

Und hinter dieser Stimme war noch eine andere zu hören, die, die er mit jedem Tag häufiger und deutlicher vernahm. Die Stimme, von der er niemals sprach. Das Lied der Windtürme, das Lied, das ihn irgendwie mit dem Gullaime verband. Einst hatte er gern gesungen, dann hatte er es über eine sehr, sehr lange Zeit hinweg gehasst, weil die Erinnerung daran, wie er für seinen verstorbenen Vater gesungen hatte, allzu schmerzhaft für ihn gewesen war. Aber seine Stimme war zurückgekehrt, und manche aus der Besatzung glaubten gar, er habe mit seinem Gesang einen Keyshan dazu gebracht, sie vor dem sicheren Untergang zu bewahren. Danach hatte er es für eine kurze Zeit wieder geliebt zu singen. Auch wenn er gespürt hatte, wie seine Melodien durch die fremden Weisen der Windtürme – Türme, durch die die Fähigkeit ihres Gullaime, den Wind zu beherrschen, aufgefrischt wurde – kaum merklich verändert und verzerrt wurden. Und jetzt hatte auch Joron eine gewisse Verbindung zu ihnen. Ein ständiges

Gewahrsein, als bewegte sich da etwas Riesenhaftes und – jedenfalls vorerst – Friedfertiges mitten durch sein Wesen. Wiewohl es ihn mit großer Freude erfüllte zu singen, machte es ihm doch auch Angst.

Dort!

Durch den Regen hindurch erhaschte er einen Blick auf wohlbekannte Umrise, die zerrissenen Flügel eines Schiffes, die sich über einem Deck erhoben, Flügeltuch, das im starken Wind knallte und flatterte.

»Zwei Punkt auf dem Vorwärtsschatten landwärts!« Das Boot drehte sich seinem Kommando entsprechend, während sich Farys in die Ruderpinne stemmte. Die Umrise im Nebel wurden deutlicher, doch keine Spur von dem anderen Flukenboot, das zweifellos gerade tief in einem der Wellentäler versunken war. Dann sah er es, wie es von einer Welle hoch über sie erhoben wurde, Frauen und Männer, die sich mächtig ins Zeug legten, als sie das Ruderflukenboot den steilen Wasserberg hinaufsteuerten. Beim Hexenarsch, es war gefährlich, denn das Handelsschiff war groß, und wenn sie die Sache falsch einschätzten, würden die zerbrechlichen Flukenboote in tausend Stücke bersten.

»Gavith!«

Der Junge kam in geduckter Haltung herbei, um das Boot nicht womöglich zum Kentern zu bringen.

»Aye, D'wahrer.«

»Auf welche Entfernung kannst du mit einem Enterhaken dein Ziel treffen, Gavith?« Das Ruderflukenboot verschwand über der Wellenkronen und raste nun ohne Frage auf der anderen Seite hinunter, während Jorons eigenes Boot sich eine Welle emporkämpfte, die steiler war als jeder Hügel. Ein Schwindelgefühl krampfte ihm die Brust zusammen und raubte ihm auch noch das wenige an Luft, das er angesichts der Kälte überhaupt noch zu atmen in der Lage war.

»Etwa auf fünfundzwanzig Spannen weit, D'wahrer!« Der Junge schrie die Worte durch den vom Sturmwind waagrecht auf sie eindreschenden Regen, während das Wasser nur so an ihm herabströmte und seine Haut mit einer glänzenden Schicht überzog. Joron nickte, und Wasser ergoss sich aus der Kapuze seines Mantels. Von Gaviths Angabe war die übliche Übertreibung abzuziehen, mit der jedes Deckkind in jungen Jahren die eigenen Fähigkeiten einschätzte.

Sie würden weitaus näher an das Schiff heranzusteuern müssen, als ihm lieb war. Das Flukenboot war, na ja, vielleicht zehn Spannen lang? Selbst längsseits mussten sie näher heran, als jeder Mensch mit auch nur einem Funken Verstand im Kopf es bei derart rauer See in Kauf nehmen würde. Zwei heftige Wellen, und sie würden seitlich gegen den Rumpf des Handelsschiffs geschmettert werden.

»Dann halte dich bereit.« Er packte den Enterhaken, daran ein dünnes Seil, das an das Ende eines dickeren Zugseils gebunden war, und drückte das Ding dem Jungen in die Hände. »Je eher wir von diesem Riesenkasten wegrudern können, desto besser.«

Sie erreichten den Kamm der riesigen Welle, und Joron konnte auf das Handelsschiff hinabblicken. Seine Besatzung – nicht viele Frauen und Männer, vielleicht insgesamt zwanzig – lief über den Schiefer eines eisverkrusteten Decks hin und her. Es hatte zwei große Grate, aber beide waren gebrochen und trieben im Wasser, und die Besatzung versuchte verzweifelt, sie mit Äxten abzutrennen. Hinter dem Schiff befand sich eine kleine, flache Insel, eine von tausend, die auf den Karten kaum mehr waren als ein winziger Fleck, aber sie verfügte über hinreichend Felsen und Klippen, um ein Schiff zu zerstören. Mit der Insel im Blick tönte das Lied in Joron gleich ein klein wenig lauter. Dann neigte sich das Flukenboot in die Tiefe, und er schrie der Besatzung zu, das Boot mit den Rudern zu bremsen, als es nun die Welle hinunter auf das klotzige Handelsschiff zuschoss. Doch ganz gleich, wie heftig sich seine Leute in die Riemen legten, das Boot wurde trotzdem immer schneller.

»Farys!« Wasser schlug über sie hinweg. Wind zerrte an ihnen, während Joron über Frauen und Männer hinweg, die ächzend mit den Rudern kämpften, zum Heck ihres Bootes hetzte. »Steuert den Bug des Schiffes an!«, schrie er durch die klamme Luft. Sie beschleunigten weiter. Der Wind drehte, kam jetzt von vorn. Das Handelsschiff wurde größer, immer größer. »Halte dich bereit, Gavith!« Bei Skeariths Auge, wenn sie gegen das Schiff schlugen, war es um sie geschehen.

Der Wind toste.

Der Enterhaken zappelte in Gaviths Händen.

Sie wurden noch schneller.

»Stemmt euch in die Riemen, meine Mädchen und Jungen! Drosselt

unser Tempo, oder wir sind Futter für die Langdresch.« Er brauchte gar nicht zu schreien, seine kleine Mannschaft kannte die Gefahr, und sie alle legten sich mit allem, was sie hatten, gegen die Riemen, während das kalte Meer versuchte, sie gegen das große Schiff zu drücken. Der Enterhaken drehte sich noch einmal in Gaviths Händen und flog dann durch die Luft. »Beidrehen, Farys! Beidrehen!«, brüllte er, und das Flukenboot rauschte weiter, während die Seite des Handelsschiffes in seinem Gesichtsfeld immer größer wurde, als es sich nun mit der nächsten Welle hob.

Nicht genug Zeit.

Zu schnell.

Der sichere Tod.

Doch die aufsteigende Welle verlangsamte ihr Boot – nur ein klein wenig –, und sie sausten am Bug des Handelsschiffes vorbei; einem grausamen, stumpfen und gedrungenen Bug. Gavith beobachtete, wie das Seil durch die Luft flog. Joron sah das Gesicht des Jungen aufleuchten und wusste, dass er getroffen hatte.

»Ich habe es! Ich habe es!« Er hielt das geschlungene Seil des Enterhakens siegreich in die Höhe.

Joron hechtete nach vorn und ließ seinen Arm vorschnellen, um den Jungen zu Boden zu werfen, als sie nun an dem Handelsschiff vorbeischossen und sich das Seil spannte, das der Junge eben noch in der Hand gehalten hatte, während das damit verknüpfte dickere Seil aus seiner Rolle gezogen wurde. Das Gesicht des Jungen war ein Anblick für sich. Er wirkte gekränkt, vom Angriff seines Deckwahrers beleidigt, bis sich eines der Deckkinder, während es kräftig am Riemen zog, mit einem lauten Ruf an ihn wandte.

»Der D'wahrer hat deinen Arm gerettet, Junge! Du hast nicht losgelassen, und das Seil hätte ihn abgerissen.« Gaviths Augen weiteten sich, dann wanderte sein Blick von dem Deckkind zu Joron. Der Junge nickte und machte Anstalten aufzustehen, aber Joron kniete sich neben ihn.

»Warte«, sagte er und sah der schnell schrumpfenden Seilrolle zu. »Warte.« Die Deckkinder ruderten mit aller Kraft. Der Wind heulte, die Wellen wogten, und der Regen prasselte auf sie herab. »Rudert, meine Mädchen und Jungen. Rudert.« Das Seil wickelte sich immer weiter ab.

»Legt euch in die Riemen, was das Zeug hält.« Mehr Seil verließ zischend das Boot. Das Handelsschiff ragte hinter ihnen auf, von einer Welle emporgetragen, und auch wenn ihm ein Keyshanschädel fehlte, wie er am Bug ihres Kriegsschiffes prangte, war es genauso bedrohlich, genauso unerbittlich und unnachgiebig. Das Seil war nun völlig abgerollt. »Festhalten!«, rief Joron, und die Besatzung warf sich nach vorn über die Riemen. Das Flukenboot kam ruckartig zum Stillstand, und das Seil straffte sich, wurde in einem Schleier aus Wasser aus dem Meer gerissen und warf jedes einzelne der auf diesen Moment vorbereiteten Besatzungsmitglieder mit voller Wucht gegen die Frau oder den Mann oder den Bootsrumph vor ihnen. Laut stöhnte und ächzte das kleine Boot angesichts dieser Belastungsprobe für sein Varisk-Gerüst. Dann war Joron auf den Beinen, wiewohl seine Brust vom Aufschlag seitlich gegen den Rumpf schmerzhaft pochte.

»Rudert! Rudert, sonst überrollt uns dieser große Braunknochen. Rudert um euer Leben!«

Nun begann die echte Arbeit und mit ihr die echte Gefahr. Es war, als versuchten sie, einen riesigen rasenden Keyshan aus dem Schlummer zu reißen. Wenn sie landwärts wollten, zog das Schiff sie seewärts, wenn sie seewärts wollten, zog es landwärts. Jede Verständigung zwischen den beiden Flukenbooten und dem großen Schiff war bei dem peitschenden Wind und Regen unmöglich. Gelegentlich konnte er die Schiffsfrau des Handelsschiffes im Bug des Schiffes ausmachen, von wo sie ihnen unverkennbar etwas zurief. Aber was da gesagt wurde, hörte nur der Nordwind, der die Worte raubte und die Geheimnisse sturmgeplagter Deckkinder hortete.

Sie kämpften sich weiter, legten sich in die Riemen, und ihre Muskeln stemmten sich gegen den Sturmwind, gegen das Meer, gegen das Gewicht des Schiffes, mit nichts als ihrem Willen, um gegen den Schmerz der Erschöpfung in ihren Armen zu kämpfen. Bei all dem heulenden Wind und den eilig über den Himmel ziehenden Wolken gab es ringsum keinerlei Orientierungspunkte für sie. Joron hatte nichts als jenen sechsten Sinn, mit dem ihn ein Leben auf den Wellen ausgestattet hatte – eine Mischung aus unzähligen nicht konkret greifbaren Dingen: die Art, wie das Boot die Wellen durchschnitt, die Richtung des Windes und des Regens, selbst noch der Geruch des Wassers und sein

Geschmack auf Jorons Zunge. Er spürte es, spürte, welche Richtung sie einschlagen mussten, spürte die *Gezeitenkind* draußen im Sturm, nicht als etwas Wirkliches, Greifbares. Aber er wusste, wo er das Schiff zurückgelassen hatte, wusste um die Geschwindigkeit des Schiffes und die Windstärke und die wahrscheinliche Strömungsrichtung in dem heulenden Sturm, wusste, wie weit das Schiff ungefähr getrieben worden war. Aber selbst als er seiner Besatzung nun durch den eisigen Regen zuschrie, dass sie rudern sollten, selbst als er Farys an der Ruderpinne Anweisungen zurief, hatte er noch seine Zweifel. Sorgte sich, dass das Schleppseil ihr Boot entzweireißen könnte, wenn er den Zug des riesigen Schiffes falsch einschätzte. Sorgte sich, dass er die *Gezeitenkind* falsch einschätzte, dass er ihre Boote ohne Sinn und Verstand aufs offene Meer hinaussteuerte.

Und dann kam die Erleichterung, als er einen warmen Punkt dort draußen im Sturm spürte, einen winzigen, pulsierenden Hitzefunken, den er mit dem Gullaime in Verbindung zu bringen gelernt hatte. Manchmal spürte er ihn dort draußen, manchmal nicht. Aber das gab ihm einen Anhaltspunkt. Er wusste, dass er ohne einen solchen Orientierungspunkt noch größere Zweifel gehabt hätte, ob er mit seinen im Kopf angestellten Berechnungen, seinen Instinkten richtiglag. Aber solange er jenen winzigen Punkt dort draußen hatte, wusste er, dass er auf Kurs war.

Ein schwacher Trost.

Besser wäre es, nicht darauf zurückgreifen zu müssen, besser wäre es, es selbst richtig hinzubekommen und zu wissen, dass er es allein geschafft hatte. Besser wäre es, es wieder und wieder und wieder zu tun, bis der Zweifel verflogen war, erodiert wie von den Gezeiten weggespülter Fels.

Doch wenn Wünsche Flügel wären, würden Gullaime fliegen. Das hier war seine Welt, und er musste darin leben, konnte sie ebenso wenig verändern, wie er die allmählich immer größer werdenden wunden Stellen auf seinen Schultern und an den Beinen loswerden konnte.

Dann, als würde sie erkennen, dass sich die Deckkinder dem Ende ihrer Kräfte näherten, dass sich das Seil durch den durchweichten Varisk der Flukenboote nagte, dass die Erschöpfung seine Fähigkeit,

auf die Bewegung der Wellen zu reagieren, mehr und mehr beeinträchtigte, war Meas da.

»Schiff in Sicht!«

Das schwarze Schiff, die *Gezeitenkind*, Meas Gilbryn im Bug, und ihr graues Haar, vom Regen schwarz, wie es im Wind flatterte.

»Werft mir die Seile zu!«

Kein Sturm konnte ihre Worte wegreißen, kein Wind konnte sie ihr rauben, keine Frau und kein Mann konnte so tun, als hätte er oder sie sie nicht gehört.

Denn sie war die Glückliche Meas.

Sie war die größte Schiffsfrau, die je gelebt hatte, und sie war zur Legende bestimmt.



2

Treibgut – ein schlimmer Fund

Sie flogen das Schiff drei Tage lang. Der Gullaime bewegte sich nie von seinem zum Windbringen bevorzugten Platz weg, kauerte vor dem Hauptgrat, und er schaute niemals auf oder sprach, während er sich darauf konzentrierte, die günstigsten Luftströmungen zu finden und sie zur *Gezeitenkind* zu holen. Wenn Joron dicht an ihm vorbeiging, meinte er, das Lied des Gullaime in seinen Knochen zu hören.

Sie schleppten das Handelsschiff namens *Jungferngabe* mit einem Abstand von vollen fünf Schiffslängen hinter sich her – denn Meas wollte keine unbekannte Schiffsfrau näher an ihr kostbares Knochenschiff heranlassen.

»Allzu leicht für den Braunknochen, uns zu zerstören, Joron.«

Fünf Schiffslängen gaben ihnen genug Raum, um sich von dem größeren Schiff frei zu schneiden, sollte es etwas Dummes anstellen oder der Gullaime den Sturm um sie herum nicht besänftigen können. Aber das Schiff stellte nichts Dummes an, und dem Gullaime gelang es

tatsächlich, den Sturm zu besänftigen. Sie bewegten sich in einer Blase relativer Ruhe – sie brachte weder Behaglichkeit noch Sicherheit, das niemals –, aber der Gullaime nahm Wellen und Wind den schlimmsten Stachel. Gelegentlich gab sich Joron der Vorstellung hin, er spüre Hitze über das Deck des Schiffes ziehen, eine riesige heiße Welle – aber wie alle an Bord war er müde von langen Wachen und kurzen Nächten. Sie waren bleiern müde, die Frauen und Männer an Bord der *Gezeitenkind*; ihr Muskelgedächtnis brachte das Schiff durch all die grauen Tage und die heulenden Nächte.

In der Nacht des vierten Tages, eines Mannstages, ließ der Wind nach, und der wilde Zorn des Nordsturms schwächte sich ein wenig ab. Als Skeariths Auge an diesem Morgen aufging, erhob es sich strahlend und kalt am Horizont, das Licht kristallklar und rein. Das Meer, nun nicht mehr zu ungeordneten Gebirgszügen mit messerscharf abfallenden Berghängen aufgetürmt und sich im Stakkato-Rhythmus hin- und herwerfend, verwandelte sich in gewellte Hügel ölig wirkenden Wassers. Der Gullaime verschwand vom Mittelpunkt des Schiffes, und Meas stand im leicht erhöhten Ruderbereich am Heck, ihr Haar unter dem Zweispitz der Schiffsfrau aufs Neue gefärbt in den ihrem Rang entsprechenden Rot- und Blautönen.

»Heute gehen wir dort rüber, Deckwahrer«, verkündete sie und zeigte auf den sich hebenden und senkenden Bug der *Jungferngabe*. Im hellen Tageslicht sah das Handelsschiff noch stärker beschädigt aus, wirkte noch heruntergekommenener als zuvor in den Fängen des Sturms. Der gehärtete Varisk, aus dem der Schiffsrumpf bestand, war rissig geworden, und Joron konnte die Keyshankknochen darunter sehen, das Gerüst des Schiffes – ganz buchstäblich wie auch im übertragenen Sinne –, sein Skelett. Die Grate fehlten, da waren nur noch zwei abgebrochene Stümpfe, die die Stellen anzeigten, wo sie einst in die Höhe geragt hatten. Auf dem Deck, das nach all den Strapazen, die das Schiff durchgestanden hatte, voller Risse war, eilte die Besatzung hin und her. Joron bemerkte die Schiffsfrau, die im nur minimal erhöhten Ruderbereich neben ihrem Ruderdreher stand. Sie war eine stämmige Frau mit kurz geschorenem Haar, und sie stützte sich auf eine Krücke, das Zeichen einer alten Verletzung. Es musste eine Verletzung sein,

keine angeborene Behinderung, denn nur wenige Bernbann, wenn denn überhaupt eine, schafften es zur Schiffsfrau auch nur eines Braunknochen-Handelsschiffs. Nur die Familien der Bern, der Frauen, die gesunde Kinder gebaren und im Adel der Hundertinseln aufgestiegen waren, oder der Favoriten, ihrer auserwählten Männer und Krieger, wurden zu Offizieren. Joron blickte zur Schiffsfrau der *Jungferngabe* hinüber und fand es seltsam, dass sie kaum ein Interesse an dem Schiff zeigte, das sie da abschleppte.

Meas trat an die Reling am Heck. »Schiffsfrau der *Jungferngabe!*«, rief sie. »Bereitet euch darauf vor, meine Flügelfluke in Empfang zu nehmen. Wir wollen uns ein Bild von Eurem Schaden machen und tun, was wir können, um zu helfen.«

Das Meer hob und senkte sich, senkte und hob sich, während die andere Schiffsfrau über das spinnwebartig von Rissen durchzogene Deck nach vorn geschritten kam und sich Joron zu Meas am Heck der *Gezeitenkind* gesellte.

»Ich danke Euch dafür, dass Ihr uns von der Insel freigeschleppt habt, Schiffsfrau«, ertönte ein Ruf von der *Jungferngabe* herüber. »Aber wir sind gut ausgerüstet. Wenn Ihr es uns gestattet, wollen wir jetzt Eure Seile lösen und unserer Wege gehen.«

Meas beugte sich dicht zu Joron hinüber und flüsterte ihm ins Ohr: »Haltet Euch bereit, unsere hintersten Schreckensbogen loszubinden«, wies sie ihn an. Und er gab den Befehl seinerseits an die Deckmutter weiter, den Ernsten Muffaz, der mit den zwei Bogentrupps herbeikam und sie nah genug neben den großen Waffen des Kriegsschiffs Aufstellung nehmen ließ, sodass sie sofort bereit gemacht werden konnten, sollte das notwendig werden.

»Schiffsfrau«, rief Meas, sobald die Bogentrupps so weit waren, »ich fürchte, ich muss darauf bestehen. Solltet Ihr Schiffbruch erleiden, weil Euch eine Spiere fehlt, könnte ich mir das nie verzeihen.«

Sie beobachteten die Besatzung des anderen Schiffes: Eine kleinere Frau trat neben die Schiffsfrau, und die beiden unterhielten sich miteinander. Sie steckten die Köpfe zusammen, sodass sie sich fast berührten. Der Schwarze Orris kam aus der Takelage herabgeflattert

und landete auf Meas' Schulter. »Hexenarsch!«, krächzte er, und Meas hob die Hand und tätschelte die schwarzen Federn an seinem Hals.

»Schiffsfrau«, ertönte der Ruf von der *Jungferngabe*. »Natürlich könnt Ihr gern herüberkommen. Es war nicht meine Absicht, Euch den Eindruck zu vermitteln, wir seien undankbar. Ich werde meine Besatzung darauf vorbereiten, Euch zu empfangen.« Meas winkte der anderen Schiffsfrau zu und drehte sich zu Joron um.

»Irgendetwas stimmt hier nicht, Twiner.«

»Und was?«

»Ich weiß es nicht, aber schnuppert doch mal.« Er schnupperte und füllte seine Lunge mit Seeluft. Hinter der Frische, die der Nordwind herbeitrug, war noch ein anderer Geruch, ein Gestank wie von einem Schiff, das zu lange im Hafen gelegen war, sodass sich rundherum Unrat angesammelt hatte und sich der Kielraum mit Jauche füllte.

»Glaubt Ihr, dass die Knochen der *Jungferngabe* faul sind?«, fragte er nach.

»Irgendetwas ist da definitiv faul, Deckwahrer. Wir nehmen wohl am besten Coughlin und unsere Seewacht mit hinüber. Und Ihr nehmt dieses feine Schwert mit, das ich Euch geschenkt habe.«

»Werden sie nicht Verdacht schöpfen, dass wir etwas im Schilde führen?«

»Möglicherweise«, räumte sie ein. »Aber das ist mir egal. Eine Flottenschiffsfrau sollte eine Wache bei sich haben, daher sollte es auch nicht sonderlich ungewöhnlich wirken. Es ist nicht nur der Geruch des Schiffes, der mich beunruhigt, Twiner, es ist auch der Ort, an dem wir es gefunden haben. Solche Schiffe sind dazu bestimmt, zwischen Inseln hin und her zu fahren, sie sind nicht robust genug, um allein über das offene Meer zu fliegen. Daher ist allein schon die Tatsache seltsam, dass es sich so weit draußen befindet.«

»Schmuggler?«

»Das wäre mein erster Gedanke.«

»Auf die Erbeutung von Schmugglerschiffen ist ein ansehnlicher Preis ausgesetzt.«

»Na ja, ich bezweifle, dass dieses Schiff viel wert ist, aber es könnte

eine kostbare Fracht transportieren. Keyshankknochen wären wahrscheinlich.«

»Wenn das so ist, wird es unserer Besatzung einen hübschen Batzen Geld einbringen, das sie nach Hause schicken können.«

»Aye, vielleicht lächelt dann ja sogar Cwell mal, hm?«

»Das bezweifle ich.«

»Gut, sie hätte auch recht damit, nicht zu lächeln. Wenn es wirklich Keyshankknochen sind, müssen wir dieses Schiff an irgendeinen sicheren Ort bringen und uns dann mit Favorit Indyl Karrad in Bernshulme in Verbindung setzen. Er kann es dann für unsere eigene Flotte nach Fluchtenhafen bringen lassen. Wir werden kein Geld dafür zu sehen bekommen. Die Besatzung muss sich damit zufriedengeben, einem höheren Wohl zu dienen.«

»Arsch!« Der Ruf kam vom Schwarzen Orris. Der nachtschwarze Leichenvogel schlug mit den Flügeln, um auf Meas' Schulter das Gleichgewicht zu halten.

»Ich habe den Verdacht, dass viele dir da zustimmen werden, Schwarzer Orris«, sagte Meas. »Aber das hier ist mein Schiff, und die Mitglieder meiner Besatzung befolgen meine Regeln, im Guten wie im Schlechten, ob es regnet oder schneit.« Sie wandte sich ab. »Also, Deckwahrer, ist mein Boot bereit oder nicht?«

»Ich werde mich darum kümmern, Schiffsfrau«, antwortete er.

Es dauerte nur eine Drehung des Sandglases, bis sie sich in der Windfluke auf den Weg zu dem Handelsschiff machten, über eisiges, kabbeliges Wasser. Die hohen Flanken der *Jungferngabe* ragten mit jedem Ruderschlag höher vor ihnen auf. An der Reling des größeren Schiffes standen Seeleute – nicht viele, hauptsächlich Frauen, unter die sich einige wenige Männer mischten. Sie lehnten sich über die Reling und sahen zu Meas hinunter, die ihrerseits vom Bug ihres kleinen Bootes zu ihnen hinauf sah. Zehn der Deckkinder der *Gezeitenkind* ruderten sie hinüber. Zwischen ihnen eingekeilt saßen Coughlin und sein Stellvertreter Berhof – ein riesiger, aber umgänglicher Mann, den Coughlin aus den Kreisen seiner Seewacht herangezogen hatte. Coughlin hatte da eine gute Wahl getroffen, befand Joron, denn Berhof war bei allen an Bord der *Gezeitenkind* sehr beliebt, auch wenn er sich

nie wirklich Seebeine hatte wachsen lassen – etwas, das für reichlich Spott gesorgt hätte, wäre Berhof nicht so wohlgelitten gewesen. Begleitet wurden sie von acht Mitgliedern der Seewacht, die sich um ihre kleinen runden Schilde kauerten. Es war Joron, einem Mann, den sein Vater auf dem Meer großgezogen hatte, immer seltsam erschienen, dass es auf den Hundertinseln Leute gab, die noch nie an Deck eines Schiffes gestanden hatten. Nur wenigen Frauen und Männern erging es auf den Wellen noch elender als den Leuten von Coughlins Seewacht – auch wenn Coughlin selbst es nahezu geschafft hatte, mit dem Meer zurechtzukommen, und er das Leben zur See bisweilen sogar genoss.

Die Besatzung der *Jungferngabe* warf eine Strickleiter über Bord, und sobald Farys das Flukenboot an dem großen Braunknoten festgemacht hatte, kletterte Meas hinauf, gefolgt zuerst von ihrer Bootsbesatzung und dann von Coughlin, Berhof und der Seewacht. Joron bildete das Schlusslicht und hatte mit der Leiter zu kämpfen, die sich unter seinen Stiefeln sträubte und verdrehte.

Die Besatzungsmitglieder standen auf dem Deck des Handelsschiffes herum, scheinbar müßig und unschuldig, obschon Joron bemerkte, dass jeder und jede Einzelne etwas in der Hand hielt, das vielleicht nicht direkt eine Waffe war, sich jedoch auf alle Fälle als eine benutzen ließ.

»Willkommen«, begrüßte sie die Schiffsfrau des Handelsschiffes. Aus der Nähe konnte er erkennen, dass sie einst eine Respekt einflößende Gestalt gewesen sein musste, aber inzwischen war sie ziemlich heruntergekommen. »Schiffsfrau Meas, die Größte von uns allen, hm?« Sie spuckte aufs Deck. »Gut, wir schulden Euch Dank, das stimmt. Dafür will ich Euch gern ein Mahl auftischen, wenn Ihr mich in meine Kabine begleiten wollt.«

Der Wind, der bis zu diesem Moment von hinten gegen Jorons Rücken und über das Schiff geweht war, flaute für einen Moment ab, und der Geruch – dieser fast unerträgliche, lastende Gestank, von dem er auf der *Gezeitenkind* nur einen Hauch hatte schnuppern können – drohte ihn plötzlich zu überwältigen. Er spürte, wie sich die Welt um ihn herum drehte, wie sich das Deck unter seinen Füßen auf eine unvertraute Weise bewegte, genauso wie wenn man zum ersten Mal

nach Wochen auf dem Wasser das Land betrat. Meas' Hand schloss sich um seinen Arm.

»Atmet tief durch, das geht vorbei.«

»He.« Die Schiffsfrau der *Jungferngabe* hüstelte. »Der Junge ist wohl nicht fähig, ein bisschen Gestank zu ertragen, hm? Und er ist Euer Deckwahrer? Sage ich nicht immer, dass es ein Fehler ist, einem Mann das Kommando zu übertragen, nicht wahr, Caffis?« Sie blickte über ihre Schulter zu der schlanken Frau, die hinter ihr stand.

»Aye, Schiffsfrau Golzin. Männer haben nicht die Titten fürs Kommandieren.«

Meas' Griff um seinen Arm wurde noch fester. »Tief durchatmen, Deckwahrer«, wiederholte sie, dann wandte sie sich um. »Es herrscht ein ungewöhnlicher Gestank an Bord dieses Schiffes, so viel steht fest, Schiffsfrau.«

»Man gewöhnt sich daran«, gab Schiffsfrau Golzin zurück. »Aber wenn Ihr nichts essen könnt, verstehe ich das. Und wenn Ihr schon hergekommen seid, um uns zu helfen: Wir könnten das Material dazu gebrauchen, einen Hauptgrat aufzustellen und die Risse im Rumpf zu flicken. Danach kommen wir allein zurecht.«

»Ihr habt doch gesagt, Ihr wäret gut ausgerüstet«, bemerkte Meas.

Zur Antwort zuckte Golzin nur die Achseln. »Anscheinend hat mich mein Beutelwahrer in die Irre geführt. Ein korrupter Haufen, alle miteinander.«

Meas nickte, scheinbar zustimmend. »Was hat es damit auf sich, Schiffsfrau Golzin? Mit dem Gestank?«

Golzin zuckte abermals die Achseln. »Es ist einfach ein altes Schiff, Schiffsfrau Meas.«

»Sehr mutig, sich mit einem alten Schiff so weit hinaus aufs offene Meer zu wagen«, entgegnete Meas.

»Ich nehme diese Route sehr oft«, erklärte die Schiffsfrau und wandte sich von Meas ab. »Ich kenne die Gewässer hier.«

»Jene kleine Insel ausgenommen, aye?«

Golzin drehte sich um. »Aye«, antwortete sie. Irgendeine Regung glitt über ihre Züge – Verwirrung? Zorn? »Diese Insel war nicht auf

den Karten verzeichnet, war nicht da, als wir das letzte Mal hier vorbeigekommen sind. Da bin ich mir sicher.«

»Inseln, die sich bewegen?«, wunderte sich Meas. »Ich werde meinen Kursleger vor dieser Entwicklung warnen müssen.«

Golzin schüttelte den Kopf. »Spottet nur, wenn Ihr mögt, ich sage die Wahrheit. Also, wollt Ihr nun etwas essen oder nicht?«

»Nein«, versetzte Meas, »ich will mir vielmehr Eure Fracht ansehen.«

Golzin stützte sich auf ihre Krücke. »Ich fürchte, das könnt Ihr nicht, tut mir leid.«

»Ich bin eine Schiffsfrau der Flotte. Ich kann ...«

»Ihr seid eine entehrte Frau, auf einem Schiff der Toten.« Golzin lachte, leise, aber ungekünstelt, und ihre Belustigung funkelte in ihren Augen wie das Licht von Skeariths Auge auf dem Wasser. »Ich habe fünfzehn Jahre lang als Deckhalter auf einem Flottenschiff gekämpft, bis mir eine Spiere das Bein gebrochen hat.« Sie klopfte auf ihr linkes Bein. »Dieses Schiff ist meine Belohnung, und mein Wort ist hier Gesetz, Meas Gilbryn. Ich brauche nicht auf eine Frau wie Euch zu hören, muss Euch nicht gehorchen.«

Worte, die verletzen sollten, doch Meas zuckte mit keiner Wimper. »Ihr seid die Schiffsfrau eines Handelsschiffes, und ich bin eine Flottenschiffsfrau. Ob Schiff der Toten oder nicht, Ihr müsst Euch trotzdem meinem Befehl beugen.« Sie sagte das in dem umgänglichen Ton von zwei Favoriten, die sich über die neueste Schuhmode unterhielten, doch ihre nächsten Worte waren voller Schärfe. »Und Ihr *werdet* zuhören und gehorchen, wenn ich es befehle. Habt Ihr verstanden?«

Golzin griff in ihren Stinkermantel – kein Kleidungsstück hatte je einen passenderen Namen gehabt, um auf diesem Schiff getragen zu werden – und nahm eine kleine Schriftrolle aus Vogelleder heraus.

»Das werde ich nicht tun, noch werde ich Euch unter Deck lassen, Unglückliche Meas, und ich tue es auf Geheiß Eurer eigenen Mutter. Hier, lest!«

Meas nahm ihr das Pergament aus der Hand und rollte es auseinander. Auf der Rückseite befand sich ein Aufdruck, der Kinder zeigte, die sich unter dem Gewicht des Throns der Hundertinseln